

Radikale Kunstgeschichte setzt sich zum Ziel, alle funktionalen, ästhetischen und repräsentativen Aspekte der Kunst als Bestandteil der visuellen Kultur auf die geschichtlichen Bedingungen ihrer Produktion und Rezeption zurückzuführen, das heißt sich der Kunst als historischem Gegenstand so objektiv anzunähern, wie es sich philosophisch schlüssig begründen lässt.

Diese scheinbar selbstverständliche Bestimmung von Kunstgeschichte als Wissenschaft «radikal» zu nennen, ist heute notwendig geworden, weil sie in der Kultur der Gegenwart sowohl gegen ihre pseudodemokratische Relativierung als auch gegen ihre ideologische Anpassung an zunehmend prekäre Existenzbedingungen behauptet werden muss.

Da ein wissenschaftlich vermitteltes Verständnis der Geschichte jede unvermittelte ästhetische Erfahrung oder künstlerische Beurteilung relativiert, stößt sie auf Widerstand in einer Wissenskultur, die sowohl vergangene als auch gegenwärtige Kunst kulturpolitisch aktualisiert und mit ihrem ideologischen Selbstverständnis besetzt.

Die Reflexion auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der kunstgeschichtlichen Wissenschaft, die in den frühen Siebzigerjahren zeitgebundene, ideologisch vorbelastete Ergebnisse der Kunstgeschichte von überdauernden zu trennen unternahm, ist heute einer folgenlosen historiografischen Selbstbespiegelung gewichen. Die fortschreitende akademische Einschränkung der Kunstgeschichte, die diese durch angelegentliche Beteiligung an der öffentlichen Kultur auszugleichen sucht, macht es immer schwieriger, sie als historisch-kritisches Unternehmen zu betreiben, das keiner Rechtfertigung bedarf, solange es seiner Selbstbestimmung folgt.

Die heute vorherrschende Kunstgeschichte befördert einerseits eine Annäherung der künstlerischen an die wissenschaftlich-technologische Kultur, von der sie sich öffentliche Förderung verspricht, weil in der Bundesrepublik Deutschland wissenschaftlich-technologische Bildung zum vordringlichen Faktor der Wirtschaftspolitik geworden ist.

Andererseits befördert sie eine Aufwertung gegenwärtiger Kunst nach Vorgaben des Kunstmarkts, der die schwindende öffentliche Finanzierung der offiziellen Museums- und Ausstellungskultur durch interessenbedingte private Finanzierung ersetzt, um sich den Wert seiner Objekte und Veranstaltungen offiziell beglaubigen zu lassen.

Mit solchen Selbstanpassungen trägt die Kunstgeschichte einer Neuorientierung der künstlerischen Kultur während der letzten zwanzig Jahre Rechnung, die einerseits in der visuellen Ästhetisierung der elektronisch geprägten Lebenswelt, andererseits im Übergang der Kunst vom Kunstwerk zur ästhetischen Setzung

besteht. Ein historisches Verständnis der Wechselwirkung zwischen der technisch erweiterten Bildkultur und der Entgrenzung des Kunstwerks als Objekt ist daher das Thema einer radikalen Kunstgeschichte der Gegenwart aus historischer Distanz statt aus der Nähe der Beteiligung.

Die zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen dieser Wechselwirkung sind der Aufstieg des Kapitalismus zur universalen Wirtschaftsform ohne politische Alternative, die elektronische Technik als sein funktionales Medium, die gesellschaftlichen Krisen, die er zur Folge hat, und die weltweite Militarisierung, mit der er sich durchsetzen muss.

Die Chronologie der letzten zwanzig Jahre, deren Eckdaten die Auflösung der Sowjetunion am 25. Dezember 1991 und der New Yorker Terrorangriff am 11. September 2001 markieren, mit den gesellschaftlichen, technischen und politischen Veränderungen der künstlerischen Kultur während dieser Zeit in Beziehung zu setzen, wäre ein radikal historisches Projekt.

Bekanntlich verbindet die Tradition der marxischen Theorie historische Analyse mit politischer Kritik. Sie ordnet die künstlerische Kultur einem wirtschaftlich bedingten, politisch regulierten Gesellschaftsprozess unter, der sich in Auseinandersetzung mit anderen Systemtheorien kategorisch differenzieren lässt.

Diese Tradition hat Grundbegriffe wie «Kapital» und «Arbeit», «Gesellschaft» und «Klasse», «Politik» und «Ideologie», die der öffentliche Diskurs von heute unablässig, aber ohne systematischen Zusammenhang verwendet, seit jeher in ein Verhältnis zueinander gebracht und ständigen Revisionen im Licht historischer Erfahrung unterzogen.

Heute geht es darum, den Anspruch der marxistischen Tradition auf eine historische Bestimmung der Kultur, einschließlich der künstlerischen Kultur, einzu lösen, ohne ihre wissenschaftliche Zielsetzung durch eine linke politische Agenda zu rechtfertigen oder zu kompromittieren, denn ihre Plausibilität kann nicht auf politische Überzeugungen angewiesen bleiben.

Die informell korporativ organisierte Kunstgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, in der zwischen 1970 und 1977 Ansätze zu einer Aktualisierung der marxistischen Tradition relativ weit entwickelt waren, hat sich von ihr abgewandt. Ihre damals führenden Vertreter hängen mittlerweile einer sozialdemokratisch geprägten, institutionell überdeterminierten Wissenschaftspolitik nach. Dagegen ist in den Sozialwissenschaften die langfristige Traditionsbildung der marxistischen Gesellschafts- und Geschichtstheorie bis heute nie unterbrochen worden, weil sie es mit primär historischer statt mit ästhetisch abgehobener Erfahrung zu tun haben.

Eine marxistische Begründung der radikalen Kunstgeschichte wird versuchen, diese Traditionsbildung mit der kunstgeschichtlichen Wissenschaft zusammenzuführen. Sie kulturpolitisch durchzusetzen, sei es innerhalb der kunstgeschichtlichen Wissenschaftsorganisation, sei es innerhalb politischer Parteien oder Verbände, halte ich für aussichtslos.

Radikale Kunstgeschichte kann sich allein in der wissenschaftlichen und publizistischen Öffentlichkeit entfalten, die auf Grund ihrer demokratischen Prinzipien radikalen Interventionen nichts in den Weg legt, deren Tendenz zum unsachgemäßen Konsens von Mehrheiten man sich allerdings um so entschiedener verschließen muss.